

Rudolf Steiner

FERDINAND FREILIGRATH  
EIN NACHRUF

*Erstveröffentlichung in: Nach der Arbeit N. F. 1901, 4. Jg., Nr. 22 (GA 32, S. 104-114)*

In der württembergischen Stadt Weinsberg wurde 1818 der gemütvolle Dichter und schwärmerische Geisterseher Justinus Kerner Oberamtsarzt. Seit dieser Zeit wurde das malerisch gelegene Heim des merkwürdigen Mannes von unzähligen Künstlern, Dichtern, Gelehrten und Spiritisten aufgesucht, die ihr Reiseweg durch Süddeutschland führte. Am 7. August 1840 erschien in dem gastlichen Hause ein Mann von biederem Aussehen und schlichtem Auftreten, der sich als der Dichter Ferdinand Freiligrath vorstellte. In Kerner stiegen Zweifel auf, ob er dem Besucher glauben dürfe, dass er der Träger des Namens sei, der damals bereits in weitesten Kreisen mit Anerkennung ausgesprochen wurde. Dass er es mit einem lieben, herrlichen Menschen zu tun hatte, wusste Kerner nach den ersten Worten; was der Mann in sich barg, trat nur ganz allmählich in die Erscheinung. In dieser Begegnung mit dem schwäbischen Dichter ist das Wesen des großen Freiheitssängers Freiligrath sinnbildlich ausgesprochen. Er drang selbst langsam zu seiner tieferen Natur vor, zu jener Natur,

- - -

\* Es sind drei Hefte dieser Sammlung bei Bruns in Minden erschienen.

[105]

die berufen war, die hinreißendsten Töne für die Freiheitsempfindung des Menschen zu finden. Was sich in Freiligraths Herzen abspielte, als ihm sein wahrer Beruf aufging, davon geben die Worte Zeugnis, die er seiner 1844 erschienenen Gedichtsammlung «Ein Glaubensbekenntnis» voranstellte. «Die jüngste Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weise schmerzlich enttäuscht, und sie ist es vornehmlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abteilung dieses Buches mitgeteilten Gedichte ihre Entstehung verdankt. Keines derselben, kann ich mit Ruhe versichern, ist gemacht; jedes ist durch Ereignisse geworden, ein ebenso notwendiges und unabweisliches Resultat ihres Zusammenstoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Überzeugung, als der gleichzeitig gefasste und zur Ausführung gebrachte Entschluss, meine vielbesprochene kleine Pension in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überrascht: seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu er-heben.» - Der Mann, der noch 1841 sein Bekenntnis in die Worte gefasst hat: «Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei», ließ im Januar 1844 sein Freiheitsgedicht «Guten Morgen» in die Worte ausklingen:

«Guten Morgen denn! - Frei werd' ich stehen  
Für das Volk und mit ihm in der Zeit!  
Mit dem Volke soll der Dichter gehen -»

Den Freiligrath, der mit seiner feurigen Phantasie in den dreißiger Jahren in der glühenden Farbenpracht ferner

[106]

Länder geschwelgt hatte, der das Leben der üppigen Tropenwelt mit solcher Anschaulichkeit vor die Seelen zu zaubern wusste, der vom Wüstenkönig (im «Löwenritt») und vom traurigen Lose der Auswanderer sang, den konnte man einer königlichen Pension für würdig erachten; der Freiligrath, der in den vierziger Jahren den stürmischen Freiheitsdrang der Zeit als den Grundzug seines eigenen Herzens empfand, der musste von sich sagen: «Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit!»

Wer Freiligraths Entwicklung verständnisvoll verfolgt, wird nur zu begreiflich finden, dass gerade in seiner Seele die Sehnsucht der Zeit einen so mächtigen Widerhall fand. Er hat sich die Freiheit seiner eigenen Persönlichkeit schwer erobern müssen. Er wurde als der Sohn eines Detmolder Schullehrers am 17. Juni 1810 geboren. Der liebenswürdige, idealistisch gesinnte Vater konnte dem Sohne nichts bieten als Güter des Geistes und Herzens. Der junge Freiligrath hatte zur Förderung seiner herrlichen Anlagen innerhalb eines entbehnungsreichen Lebens nichts als die eigene Kraft und Ausdauer. Nur kurze Zeit konnte ihn der an Glücksgütern arme Vater das Gymnasium besuchen lassen. Mit sechzehn Jahren musste er Kaufmann werden. Während der hochstrebende Jüngling im Geschäfte seines Oheims in Soest der aufreibendsten geschäftlichen Arbeit oblag, gestalteten sich in seiner Phantasie die aus reichlich verschlungenen Reisebeschreibungen empfangenen Eindrücke zu üppigen dichterischen Bildern aus. Und als er im Jahre 1831 zu seiner weiteren kaufmännischen Ausbildung nach Amsterdam kommt, da erhält diese Phantasie

[107]

von allen Seiten Nahrung. Der Anblick des Meeres ruft in Freiligrath die tiefsten Empfindungen hervor. Die Vorstellung von der Allmacht der Natur wird in ihm erweckt, wenn er die ins Unermessliche sich dehnende Meeresfläche überschaut. Sein Sinn schweift hinunter in die Tiefen des Wassers, und die Gedanken an die Fülle des Lebens, die sich da unten auf dem Grunde entfaltet, verbinden sich mit den Vorstellungen an das andere Leben, das fortwährend auf dem gleichen Grunde sein Grab findet. Es sind Bilder von Böcklinscher Kraft und Schönheit, die in seinem Geiste aus solchen Vorstellungen heraus erwachsen.

«Einsam, schauerlich und finster  
Ist das ferne, hohe Meer!  
Gerne seh' ich Heid und Ginster  
Wuchern um die Dünen her.»

Freiligrath sieht die Schiffe kommen und abgehen. Sie erzählen ihm von fernen Ländern und ihren Wunderwerken. Und was er nie gesehen, steigt in herrlicher Pracht in seiner Einbildungskraft auf. Nach Mrika, nach Amerika, nach Asien versetzt sich der Dichter, und eindringlich schildert er, was ihm seine Träume von diesen Erdstrichen erzählen.

Im Jahre 1835 wird die Welt zuerst bekannt mit dem, was Freiligrath in seinen Träumen gesehen, was er während einer anstrengenden arbeitsreichen Jugend in seinem tiefsten Innern erlebt. In den literarischen Zeitschriften der damaligen Zeit, wie im «Deutschen Musenalmanach», den Chamisso und Schwab herausgaben, und im «Stuttgarter Morgenblatt» erschienen zuerst Freiligraths Dichtungen.

[108]

Bald wurde der Name des Dichters überall da gepriesen, wo man Verständnis für echte Dichtung hatte. Freiligrath, der mittlerweile nach Deutschland zurückgekehrt und in Barmen eine kaufmännische Beschäftigung gefunden hatte, konnte schon 1838 eine Gedichtsammlung erscheinen lassen. Ja, er konnte nunmehr sogar daran denken, sich von seinem aufreibenden Berufe zurückzuziehen und als freier Schriftsteller zu leben. Er ließ sich 1839 als solcher in dem Städtchen Unkel am Rhein nieder. Hier lernte er die Gefährtin kennen, die fortan mit ihm die ihnen noch reichlich beschiedenen Lasten des Lebens gemeinsam tragen sollte. Sie war die Tochter eines weimarischen Seminarlehrers Melos. Sie war von Kindheit an mit Goethes Enkeln befreundet und konnte auf eine Zeit zurückblicken, da noch der alte Goethe selbst sich an ihrem Spiel erfreut und mit ihr gescherzt hatte. Sie hatte dann als Erzieherin in Russland gewirkt und sich durch Erfahrung und energisches Streben zu einer hohen Lebensanschauung durchgerungen. Freiligraths Zusammentreffen mit Kerner geschah auf seiner 1840 unternommenen Reise, deren Hauptziel war, die Bekanntschaft des Vaters seiner Braut in Weimar zu machen und sich mit diesem auszusprechen. Es war eine ereignisreiche Fahrt, die der Dichter über Süddeutschland nach Weimar machte. Außer mancher anderen bedeutenden Persönlichkeit lernte er Ludwig Uhland kennen. Dieser gemütsinnige Dichter wurde ihm ein lieber Freund.

In Muße sich der Dichtung, durch die er sich immer mehr Herzen eroberte, hinzugeben und in Ruhe sich des schönen Ehebündnisses zu erfreuen, das er 1841 geschlossen hatte, war Ferdinand Freiligrath nicht gegönnt.

[109]

Schwere Lebenssorgen traten immer wieder an ihn heran. Wie sollte es auch anders sein, da in der Zeit, in welcher die Schöpfungen seiner Jugend ihm stetig wachsende Anerkennung brachten, er sich von den Vorstellungen entfernte, die seinen jungen Dichterruhm begründet hatten? Die Zeit wies ihm neue Wege. Was für ihn Lebensluft bedeutete, die Freiheit, was er sich in heißen Kämpfen stets zu erobern gesucht hatte, sie sah er im öffentlichen Leben bedrängt und geächtet.

«Deutschland ist Hamlet! Ernst und stumm  
In seinen Toren jede Nacht  
Geht die begrabne Freiheit um,  
Und winkt den Männern auf der Wacht.»

So klagt er im April 1844. Er stellt damals die Gedichte zusammen, die in seinem «Glaubensbekenntnis» vereinigt sind, und gibt ihnen als Geleitwort mit auf den Weg:

«Zu Aßmannshausen in der Kron'  
Wo mancher Durst'ge schon gezecht,  
Da macht' ich gegen eine Kron'  
Dies Büchlein für den Druck zurecht!»

Freiligrath liebte die Gegenden am Rhein. Deshalb wohl zog es ihn in den schweren Tagen der inneren Kämpfe, als er den Zusammenschluss mit der ringenden Zeitseele suchte und fand, nach St. Goar, wo er in stiller Zurückgezogenheit und Einkehr in sich selbst kurze Zeit verlebte. Es ist keine Frage, dass es anderen leichter wurde, den Ruf der Zeit zu hören. Freiligraths Empfindungen erscheinen wie ein sprödes Element, das nicht heraus will ans Tageslicht, das aber dann in um so hellerem Glanze erstrahlt, als es den Weg dahin gefunden hat. Herwegh,

[110]

der die revolutionären Töne als einer der ersten angeschlagen hatte, wirkte zunächst auf Freiligrath abstoßend. Ja, er hat gegen Herwegh sogar herbe Worte des Tadels gerichtet, als dieser sich höhnisch über den einst als Demagogen abgesetzten, dann von Friedrich Wilhelm IV. zurückberufenen Ernst Moritz Arndt ausgesprochen hatte. Und was wir in den von Herwegh in Zürich herausgegebenen «Einundzwanzig Bogen» über Freiligrath lesen, zeigt uns, dass im Anfang der vierziger Jahre die Freiheitssänger mit wenig Achtung über den «Pensionär» des Königs von Preußen dachten. Seit dem Erscheinen des «Glaubensbekenntnisses» konnte niemand mehr im Zweifel sein, wie es in dem tiefsten Innern des Dichters aussah, den man bis dahin auf einer «höheren Warte» als auf den Zinnen der Partei erblickt hatte. Den Herwegh noch vor kurzem mit Geibel zu dem «Duett der Pensionierten» höhnisch gezählt hatte, der musste nunmehr daran denken, Deutschland zu verlassen, um den Verfolgern der Freiheitsfreunde zu entgehen. Freiligrath suchte in Brüssel ein Asyl. Mit Recht hat man gesagt, dass in Freiligrath der Freiheitsdrang sich bis zur religiösen Inbrunst steigerte. Wie hat er die Stimmung des Geknechteten gegenüber dem Mächtigen verstanden, wie hat er ihr Flammenworte zu geben vermocht! Mit einer Kühnheit ohnegleichen hat er seine Stimme an die Herzen derer gerichtet, denen die Freiheit nur solange entzogen werden kann, als sie sich nicht bewusst sind, dass das Machtgebäude, das sie erdrückt, von ihnen selbst fortwährend, Stein nach Stein, zusammengetragen wird. Diese Stimmung findet in seiner «Phantasie an den Rheindampfer» Worte, wie sie nicht oft in der Weltliteratur angetroffen

[111]

werden. Die Gedichtsammlung von I 846, der auch das genannte Gedicht angehört, ist ein einziger großer Hymnus auf die Freiheit. Und die im Jahr 1849 erschienenen «Neueren politischen und sozialen Gedichte» liest man mit der Empfindung, als ob der grelle Schmerzensschrei der ganzen Volksseele nach Freiheit und einem lebenswerten Dasein sich aus einem Dichterherzen hören ließe, auf welches alle Leiden der Zeit sich geladen haben.

In Deutschland gab es seit der Mitte der vierziger Jahre für Freiligrath nicht die Möglichkeit, ein Heim zu finden. Der revolutionäre Dichter konnte jeden Tag seine Freiheit verlieren, der schwer mit dem Leben kämpfende Mann konnte nicht die Mittel für seine materielle Existenz finden. 1846 übersiedelte er nach London, wo er wieder eine kaufmännische Stellung gefunden hatte. Immer von neuem zog es ihn nach Deutschland. Im Mai 1848 zieht er ins Hauptquartier der deutschen Demokratie, in Düsseldorf, ein. Hier arbeitete er mit Marx und Engels zusammen an der «Neuen Rheinischen Zeitung» im Dienste der Freiheit. Eine Anklage, die er sich wegen des Gedichtes «Die Toten an die Lebenden» zugezogen hatte, zeigte, wie tief seine Töne dem Volke ins Herz gedrungen waren. Die herrschenden Gewalten hätten es wohl gerne gesehen, wenn gegen den kühnen Dichter ein Hauptschlag hätte geführt werden können. Hatte er doch in dem genannten Gedichte die für die Freiheit gefallenen Toten sprechen lassen, die die Lebenden auffordern, sich ihrer toten Vorkämpfer würdig zu erweisen. Freiligraths Gattin war auf das Schlimmste gefasst. Man konnte selbst eine Verurteilung zum Tode fürchten. Die Geschworenen

[112]

fällten einen Freispruch. Ein Jubel ohnegleichen tönte dem Freigesprochenen entgegen, als er aus dem Gerichtsgebäude in die nach Tausenden zählende Volksmenge trat. Ein dauerndes Verbleiben in Deutschland war für Freiligrath undenkbar. Er musste sich dazu entschließen, für die nächste Zeit im Exil sein Fortkommen zu suchen. So ist er denn 1851 wieder in London. Er musste als Kaufmann vom frühen Morgen bis zum späten Abend hart arbeiten. Sein Haus wurde ein von den politischen Flüchtlingen aus allen Ländern aufgesuchter Zufluchtsort. Für jeden, der sich an Freiligrath wandte, hatte dieser Rat und Hilfe. Er ließ nichts unversucht, um denen ihr Los zu erleichtern, die um ihrer Gesinnungen willen die Weltstadt aufsuchen mussten, in der solchen Persönlichkeiten damals das Leben wahrlich auch nicht leicht wurde. Die dichterische Kraft erlahmte allerdings nun in Freiligrath. Die Schwierigkeiten, die er im Leben gefunden, und die großen Aufgaben, die ihm gestellt waren, hatten wohl verursacht, dass im späteren Lebensalter der Quell, aus dem so Gewaltiges geflossen war, allmählich versiegte. Auch war Freiligrath eine Persönlichkeit, die nur sprach, wenn sie Bedeutsames zu sagen hatte. Wenn sich aber ein solch bedeutsamer Anlass bot, dann fand er auch Worte, denen an Tiefe des Gefühls und Schönheit der Darstellung wenigstens an die Seite zu stellen ist. Wie gehen doch die Worte zu Herzen, in denen er beim Tode der Frau Gottfried Kinkels den Schmerz zum Ausdruck brachte, den die «versprengten Männer» empfanden, als sie «schweigend in den fremden Sand die deutsche Frau begruben».

Im Jahre 1867 wurde Freiligrath die Rückkehr nach

[113]

Deutschland möglich. Das Genfer Bankhaus, das er in London vertrat, war dem Ruin verfallen. Der Greis sah wieder die Möglichkeit vor sich, noch einmal den bittersten Kampf ums Leben aufnehmen zu müssen. Seine Freunde und Bewunderer in Deutschland rafften sich auf, ihm das zu ersparen. Eine Sammlung für eine Ehrengabe, die dem Dichter für den Rest seines Lebens alle Sorgen abnehmen konnte, hatte den günstigsten Erfolg. Freiligrath verlebte in Cannstatt bei Stuttgart seinen Lebensabend. Wohn er fortan in Deutschland kam, sah er den Widerhall seines Ruhmes. Er widmete sich nun der Übersetzung amerikanischer und englischer Dichter, Longfellow, Burns u.a. Er war ja immer, neben seiner eigenen schöpferischen Tätigkeit, bemüht, fremde Dichtungen, denen sein Sinn zugetan war, seinem Volke zu vermitteln.

Aus dem Umstande, dass Freiligrath wertvolle Beiträge zur Kriegsliteratur des Jahres 1870 lieferte, hat man sich in einigen Kreisen berechtigt geglaubt zu behaupten, dass sich der große Freiheitssänger im Alter von den Idealen seiner Jugend mehr oder weniger abgewandt und sich mit den neuen politischen Verhältnissen ausgesöhnt habe. Treitschke fand sogar die Worte: «Als nach Jahren alle seine republikanischen Ideale zertrümmert am Boden lagen, der Traum seiner Jugend durch monarchische Gewalten in Erfüllung ging, da jubelte er dankbar, ohne Kleinsinn, der neuen Größe Deutschlands zu, und sein heller Dichtergruß antwortete der Trompete von Gravelotte.» Wer solches sagt, der sollte auch nicht vergessen zu erwähnen, dass Freiligrath einen mecklenburgischen Orden, der ihm übersandt worden ist, postwendend zurücksandte und dass

[114]

er es ausschlug, den durch Fritz Reuters Tod erledigten Maximilian-Orden anzunehmen. Er hat die Entwicklung der «Neuen politischen Verhältnisse» nur bis 1876 verfolgen können. Am 18. März dieses Jahres starb er. Es ist kaum anzunehmen, dass die Anhänger Treitschkes auch zu jubeln hätten, wenn Freiligrath die weitere Entwicklung noch miterlebt und darüber geurteilt hätte. Wie dem aber auch immer sein mag: wenn der Freiheitssänger im späteren Leben einmal von seinen Dichtungen sagte: «Diese Sachen sind historisch geworden und sollen nicht mehr agitieren», so hat er sich selbst wohl unrecht getan. Seinen Freiheitsgesängen wohnt eine Kraft inne, die noch lange nicht dem Schicksal verfallen kann, bloß «geschichtlich» zu sein.